

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

N^o 2.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 65 Mfg. Eintragen in die Postzeitungsliste Nr. 5317.

Hannover, Sonnabend, den 21. Januar 1893.

Abnahme 10 Mfg. Efferten-Annahme 10 Mfg. Redaktion und Verlag: Klosterweg 4 A.

2. Jahrg.

Von der Landstraße.

„Das Wandern ist des Müllers Lust“, heißt es in einem alten Burchenliede, und nicht nur des Müllers, sondern das Wandern war in früheren Zeiten, wo die industrielle Reservearmee noch nicht solche riesige Zahlen repräsentierte wie heute, und wo noch bei jedem Meister, wenn nicht Arbeit, so doch ganz bestimmt ein Behauptungstück zu holen war, Lust und Freude für alle Handwerksgefallen. Nachdem die Lehrjahre zu Ende, ging es hinaus in die weite Welt, genügend mit Muttergroßchen versehen, um Land und Leute kennen zu lernen und sich in dem Handwerke auszubilden. Die Wanderjahre bildeten für manchen späteren zünftigen Handwerksmeister die liebsten Erinnerungen und gar manch toller Streich wurde von denselben in der Dunkelstunde den andächtig lauschenden Familienangehörigen erzählt. Auch heute noch wird gewandert oder „gewälzt“, wie der Kunstausdruck lautet, ja bedeutend mehr wie in früheren Jahren, aber das Wandern ist entblüßt des poetisch-romantischen Beiwerk, heute ist die Arbeitslosigkeit, Elend und Noth die Triebfeder, welche Hunderttausende den Wanderstab ergreifen läßt, welche den Staub von ihren Pantoffeln schüttelnd, die Heerstraße bevölkern, um einen Käufer für ihre Waare (Arbeitskraft) zu suchen. Ihr Verdienst während der Arbeitsgelegenheit reicht nicht, um Ersparnisse zu machen, und Gottes Ergehn, in Gestalt von Muttergroßchen, begleitet jene Armen nicht; die Zeiten sind vorüber, wo Arbeit zu finden war, und ebensowenig giebt es eine kleine Unterstützung, an jeder Thür aber ein Messingchild mit den inhaltreichen Worten: „Mitglied des Vereins gegen Hausbettelei, Mitglied des Armenvereins“ u. s. w. und „Betteln ist verboten“. Das Auge des Gesetzes, in Gestalt eines Schutzmannes oder sonstigen Hüters der Ordnung, wacht an jeder Straßenecke und gar mancher armer Teufel, welcher gezwungen war, die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen zu müssen, hat Gelegenheit erhalten, über die Lust, welche heute das Wandern mit sich bringt, seine Betrachtungen in separatem Räume anstellen zu können. Ja, wie aus folgendem Briefe ersichtlich, braucht noch nicht einmal gebettelt zu sein, sondern das bloße Umschauen unter vielleicht verdächtigen Umständen scheint schon zu genügen, die armen, wandernden Arbeitslosen in's Arbeitshaus und von da auf der abschüssigen Bahn weiter in die gesellschaftliche Achterklärung zu bringen. Folgende zwei Briefe schildern das Leben jener Mitbrüder, für welche der denkfaule Pflücker keine andere Bezeichnung als „Wagabunden“ gefunden hat, dieselben sind typisch; die Klagen, die hier aus-

gestoßen werden, in wie viel Proletarierherzen werden sie sich bewegen! Die Gedanken, die hier ausgesprochen, in wie viel hunderttausenden Gehirnen werden sie herumgewälzt werden und wie lange noch!

Vor uns, schreibt die „Märk. Volksstimme“, liegt der Brief des Sohnes eines alten, angesehenen Einwohners von Frankfurt a. O., welchen derselbe heimlich in dem Gefängnisse einer westfälischen Stadt geschrieben und einem Mitgefangenen bei der Entlassung mitgegeben hat. Es ist das alte Lied, beim Betteln aufgegriffen, der Landespolizeibehörde überwiesen und von dieser in's Arbeitshaus gebracht, hatte er keine Zeit verbüßt und wurde wieder entlassen. Er hatte bis zum Abgang des nächsten Zuges, welcher ihn nach der Heimath befördern sollte, noch einige Stunden Zeit. Er geht bei den Meistern seines Gewerks noch umschauen, wird, da der Beamte vermutet, daß er bettelt, eingesteckt und von dem Gericht der Landespolizeibehörde überwiesen, wo er nun 1—1½ Jahr über unsere herrliche Wirtschaftsordnung nachdenken kann. Doch hören wir den unglücklichen jungen Menschen.

Hagen den 6. Dezember 1892.

Lieber Vater! Du wirst gewiß sehr böse werden, wenn Du diesen Brief gelesen hast; aber ich kann es Dir nicht vorenthalten, damit Du nicht in Ungewissheit bleibst. Als ich neulich, damals am 22. Oktober am hiesigen Bahnhofe ausstieg, ging ich nach der Herberge zur Heimath, wo ich Nahrung geschrieben habe. Danach ging ich, um nur etwas zu essen zu kaufen, und da der nächste Zug erst Nachmittags 3 Uhr fuhr, wollte ich gleich bei einigen Meistern nachschauen, aber ich war noch nicht weit gegangen, als ich plötzlich auf der Straße verhaftet wurde. Und nachdem ich drei Tage in Untersuchung geblieben, wurde ich zu 6 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt, weil ich soll gebettelt haben. Ich legte Berufung ein, aber sie wurde verworfen. Lieber Vater! Ich komme also wieder in's Arbeitshaus und ich kann Dir diesen Kummer nicht ersparen, und wäre ich doch lieber damals gestorben, denn hättest Du doch keine Sorge mehr um mich gehabt! Lieber Vater! Jetzt werde ich wohl für immer verloren sein, denn die Welt werde ich wohl 1½ Jahre haben und lebend werden wird mir alles nicht wiedersehen. Lieber Vater! Ich danke Dir für alles Gute, was Du an mir gethan hast, und suche mich zu vergenien. Diesen Brief habe ich heimlich im Gefängnisse zu Hagen geschrieben und nehme von Dir Abschied. Lieber Vater! Behalte meinen Bruder Paul zu Hause; lasse ihn gar nicht in die Fremde gehen, auf daß er nicht auf diese Bahn ge-

räth. Lieber Vater! Grüße alle Verwandte und sage ihnen Bescheid, denn dies wird wohl mein letzter Brief sein. Traurig ist der Anfang gewesen und traurig wird auch mein Ende sein, denn ich habe jetzt alle Hoffnung verloren. Zu Hause werde ich nicht kommen können, wenn ich meine Zeit um habe. Also lieber Vater, juche mich zu vergessen, denn meine Schande ist groß. Dein in Schwermuth und Traurigkeit verfunkenner Max.

Der noble Müßiggänger, der, mit Glacehandschuhen und Pincenez bewaffnet, Prinz und Kung auspumpt, anbettelt und davon sein Leben führt, ihn bestraft das Gesetz nicht. Der arme Arbeiter dagegen, der seine Arbeit findet und, um nicht zu verhungern, vor den Thüren sich ein Stück Brod und ein paar Pfennige zur Bestreitung des Nachtquartiers erbittet, ihn trifft das Gesetz mit ganzer Schwere. Uebrigens war das vorliegende Delikt doch kaum Betteln zu nennen. Der Handwerksgehilfe übte einen Handwerksgebrauch, das „Umschauen“ aus, das im Handwerk gar nicht als Betteln betrachtet wird. Um so schneidender steht — wärrer Ansicht nach — die Verurtheilung des unglücklichen jungen Mannes im Widerspruch mit dem Volksbewußtsein, mag das gerichtliche Urtheil eine Perle juristischer Weisheit sein oder nicht.

Der „Vorwärts“ schreibt in seiner Nr. 305 vom 29. Dezember:

„Des Handwerksbüchsen Weihnachten. Die satte Bourgeoisepresse bekommt einmal im Jahre, vor Weihnachten, schnell vorübergehende Anwandlungen der Einsicht, daß es in dieser besten aller Welten auch noch Hungernde und Frierende giebt, die wie der Nazarener nicht wissen, wo sie ihren Stopp zur Ruhe legen sollen. Es wird dann ein alter Ladenhüter wieder aufgewärmt, der etwas von Mitleid spricht und in gewundenen Sätzen darum bittet, die Gesinnungsgenossen, so sie mit „Glücksgütern“ gesegnet wären, möchten doch nach abgetragener Wahl das Tischbuch zusammenlegen und die Brocken, die die Sorglosigkeit darauf verstreut hat, den Darbenden durch die Thürrinne — aber vorsichtig! — hinanzuschicken. In diesem Jahre hatte sich die Kapitalistenpresse der „Reserve-Armee“ angenommen, die mit schlotternden Knien rastlos von Ort zu Ort durch Sturm und Regen, Schnee und Kälte zieht. Ein arg ichünes Lieblein wurde da angestimmt über die Vorzüge der sippigen Verpflegungstationen, in deren Räumen man niederlegen möge, was die Wohlhabenheit und der Luxus achtlos mit dem Fuße bei Seiten stößt; dann würde bei der strengen Unparteilichkeit der Herbergsväter, die ja notorisch ist, auch manchem „armen Wanderer“ in der Fremde

Was willst Du denn?

Erzählung nach dem Leben von H. Otto-Walkler.

1) [Nachdruck verboten.]
„Ach, wie schön, wenn heute endlich die Sonne Siegerin bliebe über die unerbittlichen Regenwolken, welche uns arme fränke Menschen gar nicht mehr zur Genesung gelassen lassen wollen. Wie schön, wie lockend, wie wohlthuend empfing mich dieses so eng von Bergen umschlossene Wiesenthal, als ich es zum ersten Male von jener Höhe weich und lustig gebettet in lauter warmen Strahlen der Junisonne sah. Da drunten herrscht Ruhe und Frieden, da drunten herrscht Sonnenschein und Taalösrische in lieblichem Verein mit Blumen- und Waldesduft, da drunten wirst Du gesund werden in wenig Wochen. So dachte ich, als ich erwartungsvoll hinunterstapelte und zum ersten Male, seit langer Zeit, die Brust leichter athmen und das Blut wärmer in mir strömen fühlte. Aber an solchem engen Wiesenthal scheinen auch die Gewitterwolken ihr besonderes Gefallen zu finden, sie lehnen sich an die Berggipfel und haften daran nun wohl schon 14 Tage. Wie ist der Name unscheinbare Bach so mächtig geschwollen, wie überfluthet er hier und da die Wiesensfläche, die sich wohl oft nach seinem Besuche schneite, wenn auch die tiefsten Wurzeln seiner Gräser und Kräuter zu vertrocknen begannen, während sie jetzt vom Uebermaß seiner Güte fast aufgelöst werden. Wie prachvoll muß es werden, wenn nun die Sonne die feuchten Luftschichten durchglüht und die Luftwellen wieder warm emporwallen läßt zu den Bergen, wie zu der franke Menschenbrust!“

Der arme junge Mann, der solche sehnsüchtige Wünsche beim Heraustrreten aus der bescheidenen ländlichen Wohnung im Angesichte der sanft und mild heraussteigenden Morgen-sonne äußerte, hatte wohl alle Ursache, sich über die Ungunst der Witterung zu beklagen. So schön und wohlthätig ein solches von waldigen Bergen umschlossenes Wiesenthal im

heißen erdrückenden Hochsommer für alle der Erfrischung und Stärkung bedürftigen Menschenkinder ist, so mißmuthig stimmt es auch, wenn die Einsamkeit und Stille durch die vom Himmel, wie von den Bergen herabplätschernden Gewässer noch monotoner gemacht, der erwünschte Schatten zum Duster und die Frische zur Kälte herabgestimmt wird. Und das empfindet die franke Menschenbrust am allerempfindlichsten. Dringt aber dann die Sonne kräftig in das feuchte Thal, dann steigen die Dünste warm empor und mit ihnen zugleich der stärkende Duft von Gras, Kraut und Blumen; und wie im feuchtwarmen Treibhaus die Pflanzen, dehnen, Strecken und weiten sich behaglich alle lebenden Geschöpfe.

Auch dieser junge Fremde ist sicherlich mit Noth und Mühe einem todtrohenden Winter noch glücklich entronnen; die gelbliche Blässe des vom feuchten schwarzglänzenden Haupthaar umrahmten geistvollen Gesichtes deutet auf längeres Siechthum, und solche Behaglichkeit und solches Entgegenathmen noch belobenden Sonnenstrahlen sieht man bei Gefunden nicht. Der schlauke Körper scheint trotz der eben genossenen Nachtruhe leicht zu ermüden, denn wir sehen es ihm an, wie nöthig ihm die Ruhe in der Erde der dicht vom wilden Wein umrankten Laube sein mag. Die Augen aber wenden sich mit verlangendem Ausdruck, noch weiterer Stärkung gewiß, zur Thür des bescheidenen, aber freundlich in seine Umgebung hinausschauenden Häuschens, dessen Gast er zur Zeit ist.

Und wie, als wenn er gerufen hätte, erscheint auch bald mit einem Koffeekbrettchen, auf welchem Milchkrug und Tasse untadelig weiß schimmern, ein blondes Mädchen, bei dessen Anblick die bleichen Gesichtszüge des Kranken die wärmeren Lebensfarben zu durchziehen beginnen.

Es ist ganz natürlich. Wo findet man eine anmuthigere schlauke Mädchengestalt, wo ein goldigeres blondes Haar in kunstlosen Flechten, und wo so helle, sanftige, blaue Augen? Der kleine rosige Mund hat aber

einen Vorwurf auf den Lippen, und die weißen Zähne lassen auch gleich den Vorwurf heraustreten.

„Sie sind wieder recht unvorsichtig, so zeitig an die Luft zu gehen. Guten Morgen!“

„Guten Morgen, mein lieber blondes Schützengel, mußt Du aber erst schelten, eh Du mit Deinen lieben Morgengruß bringst? Und immer wieder verjaagst Du mich das liebe „Du“?“

„Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen.“

„Es ist ein schlimmes Omen, liebste Emma.“

„Es wird doch nicht, es ist doch früher auch so gegangen?“

„Früher? ei Mädchen, das „früher“ ist für mich seit einer Ewigkeit gewesen. Seit jenem Abend, da ich nach kurzem Wandern mit Dir Dich erkannte, als so ein herzig liebes, reines und mir ganz verwandtes Wesen, geht eine starke Scheidewand zwischen mein früheres und mein jetziges Leben, und jenseits jener Mauer ist bei mir Alles wie seit langer Zeit begraben. Jetzt erst habe ich das Leben lieben gelernt, seit ich Dich zu lieben begonnen.“

„Bei uns zu Lande sagen die Leute erst Du zu einander, wenn sie öffentlich verlobt, als Bräutigam und Braut bekannt sind.“

„Und das ist doch nur eine ganz leere Sache der Form. Verlobt sind zwei doch, wenn sie sich zusammengefunden und erkannt haben, daß sie für einander geschaffen waren und deshalb entschlossen sind, fernerhin Leid und Freud des Lebens mit einander gemeinsam zu tragen, zu genießen. Als ich im freudigen Schauern meines Herzens dies fühlte und zu Dir sagte: „Mädchen, Du mußt die Meine werden, wenn ich jemals auf Erden glücklich werden soll, denn ich liebe Dich unaussprechlich mit Deiner Herzensgüte und Deinem lieben frommen Engelsangehicht, da fandest Du das „Du“ doch ganz natürlich und sagtest so, indem Du Dein blondes Köpchen an meine Schulter schmiegest und Deine blauen Augen zu mir aufschlugst.“

ein „fröhliches Weihnachtsfest“ beschieden sein. Der Zufall wollte, daß diese Epistel in Dortmund einem der Obdachlosen in die Hände fiel. Er setzte sich in der Herberge an den Tisch und schrieb der „Dortmunder Zeitung“ eine Antwort, die von dieser bei der obligaten Rathlosigkeit ohne jede Randbemerkung im Sprechsaal untergebracht wurde und die da erkennen läßt, wie das stete Glend, aus dem es bei der herrschenden „Ordnung“ der Dinge keine Errettung giebt, auch den Sanftesten und Willfährigsten trotz all der Schlagen, die ihm heute anhaften, unverbrüchlich in die Reihen des zielbewußten Proletariats treibt. Als Zeichen dieser Entwicklung, die bei Tausenden zutreffen wird, mag der Brief hier eine Stelle finden. Er lautet:

Dortmund, 23. Dezember 1892. Geehrter Herr Redakteur! Auf den in vorletzter Nummer Ihrer geschätzten Zeitung erschienenen Artikel: „Wanderer's Weihnachts“, fühle ich mich veranlaßt, Folgendes zu erwidern, damit den geehrten Lesern die Gedanken und Empfindungen eines solchen Fremdlinges, eines arbeitslosen Handwerkers, vor Augen geführt werden. — Die Verpflegungsstationen die in erster Linie erwähnt wurden, reichen sie hin, einen jungen Mann vor Hunger zu schützen, reicht die dünne, magere Verpflegungssuppe hin, einem jungen Körper die Kräfte zu verleihen, die von ihm verlangt werden bei der zu leistenden Arbeit? Sehet sie, wie sie da einherziehen von Stadt zu Stadt, zur nächsten Verpflegungsstation, wie bleich, wie hohlwangig, mit hochgezogenen Schultern, die Hände in den Hosentaschen, ohne Unterzeug, die dünne, jadenischeimige Haut hängt schlatternd an den dünnen Beinen. Betrachtet sie nur, wie sie sich Mühe geben, ihre äußerlichen Mängel zu verdecken; den schmutzigen Papiertragen reiben sie wieder weiß mit Kreide, die zerfetzten Schuhe haben sie gepuht, es kostete 4 Fig. auf der Herberge, es waren die letzten vielleicht. Die Worte im erwähnten Artikel: „Damit sich unsere Festesfreude durch den Anblick eines Bettlers nicht trübe“, wie müssen sie an das Ohr eines denkenden und empfindenden Handwerksburschen klingen! — und es giebt auch solche. Dinstag mal in jener Lage, wenn er am heiligen Abend sich auf seinem Verpflegungstisch wälzt: ob er wohl Vergleiche zieht zwischen Reichthum und Armuth, ob er wohl an verlassene Tage denkt, an seine verstorbenen Eltern, an damals, als er noch mit frohem Herzen unterm Christbaum Lieder sang? Damals glaubte er noch an Menschenliebe, Menschenrechte. — Gebt ihnen, mit freundlichen Worten, denn es ist hart, zu betteln; gebt denen, die da jung sind und sich schämen, gebt ihnen selbst, und nicht den Herbergsvätern, sie sind oft parteiisch. Habt Mitleid mit uns trostlosen Menschen, die wir auf über Landstraße oder schmutziger Herberge unser Weihnachtsfest erleben müssen. Wir selbst können uns nicht helfen, wir selbst nicht. — P. S. Geehrter Herr, werden sie die Spalten Ihrer Zeitung öffnen einem Handwerksburschen zu Gefallen, wenn Sie erfahren, daß die 8 Fig. für Couvert, Bogen und Marke gebettelt sind? Sie müssen es, Sie sind gerecht.

Ein Handwerksbursche.“

Soziale Rundschau.

— Ein schönes Weihnachtsgeschenk hat der bekannte Kunstmaler Fabrikant N. L. Mohr in Altona seinen Arbeitern zukommen lassen. Wir berichten das Vorkommniß um so lieber, als wir nicht so oft in der Lage sind, besonders Lobliches über unsere Arbeitgeber mittheilen zu können. Wir veröffentlichen in nachfolgendem das Schriftstück, welches Herr Mohr an seine Arbeiter richtete. Es lautete:

„An meine Arbeiter!

Ich erlaube mir, Ihnen hiermit mitzutheilen, daß ich der Ottenjener Bank den Betrag von 10 000 Mark, in Buch-

staben zehntausend Mark, überreiche, um dafür ein Konto „Unterstützungsfonds für Arbeiter der N. L. Mohr'schen Fabrik“ einzurichten, und soll es dem Arbeiter-Ausschuß meiner Fabrik freistehen, wöchentlich bis zu „Einhundert Mark“ von diesem Konto zu erheben und selbstständig an bedürftige Arbeiter zu vertheilen.

Die Vertheilung hat der Arbeiter-Ausschuß nach bestem Wissen und Gewissen an bedürftige Arbeiter, welche durch eigene Krankheit oder Krankheit der Familienmitglieder in Noth gerathen sind, vorzunehmen; über jede stattgefundene Vertheilung ist ein Protokoll aufzunehmen, in welchem die Bedürftigkeit des Empfängers zu beschreiben ist. Dieses Protokoll ist auf Verlangen mir jederzeit vorzulegen.

Indem ich meinen Arbeitern allen mit ihren Familien ein vergnügtes Weihnachtsfest wünsche Hochachtend
N. L. Mohr.

Ich füge noch als nachträgliche Bedingung hinzu, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen, welche Unterstützung wünschen, mindestens ein Jahr bei mir in Arbeit gestanden haben müssen; nur dann, wenn unter den Arbeitern, welche länger als ein Jahr bei mir arbeiten, keine Unterstützungsbürdige sind, dürfen auch die Anträge von solchen Arbeitern berücksichtigt werden, die weniger als ein Jahr hier sind.

Recht vortheilhaft zeichnet sich dieses Vermächtniß von anderen ab, die sonst von Arbeitgebern gestiftet wurden. Hier haben doch die Arbeiter selbst zu entscheiden, während sonst die Arbeitgeber sich das Recht gewahrt haben, bei den den Arbeitern zugehörigen Wohlthaten das letzte Wort reden zu können.

— Zur Arbeitslosenfrage. Das Gewerkschaftskartell zu Halle a. S. hat am 4. Dezember eine Statistik der Arbeitslosen aufgenommen, deren Ergebnis jetzt vorliegt. Insgesamt sind 1002 Arbeitslose ermittelt worden, wovon 632 verheirathet waren und insgesamt 1710 Kinder zu ernähren haben. Durchschnittlich kommen auf jeden Arbeitslosen 81 Tage Arbeitslosigkeit. Die kürzeste Arbeitslosigkeit betrug 1, die längste 1095 Tage. Die größte Zahl Arbeitsloser stellte die Branche „nichtgelernter“ Arbeiter, nämlich 490, dann die der Maurer (140), Zimmerer (47), Maler (41), Schlosser (36), Tischler (25) u. s. f. Die durch die Statistik ermittelte Zahl der Arbeitslosen kann natürlich keinen Maßstab bieten für die wirkliche Zahl der Unbeschäftigten. Die Arbeiter, welche die Fragebogen beantworteten, kamen in Wohnungen, die man richtiger als Pesthöhlen bezeichnet. „Mobiliter war“, wie das Halle'sche „Volksblatt“ berichtet, in manchen Wohnungen fast garnicht vorhanden. An Stelle der Betten lag da ein Strohlager auf den Dielen, auf welchen nicht selten kranke, abgehärmte und halb verhungerte Kinder lagen. Familien mit mehreren Kindern wurden angetroffen, wo der Vater schon monatelang keine Arbeit hatte. Verschiedene flehten die Sammler um Unterstützung an. Andere wieder betrauten die solche Scham, nicht mitzutheilen, daß sie arbeitslos seien, wodurch ein großer Prozentsatz nicht ermittelt worden ist. Vorzüglich trifft dies die Handarbeiter.

Aus Korkstrübe meldet das „Berliner Tageblatt“: „Die Zahl der hiesigen Arbeitslosen beträgt 1400. Dieselben haben eine Kommission gewählt, welche vom Stadtrath Arbeit erbitten soll.“

— Eine Arbeitslosenaufnahme hat in Stuttgart stattgefunden. Der Fragebogen, welcher als Grundlage der Enquete dient, enthält folgende Fragen: Name des Arbeitslosen? Wohnung? Alter? Beruf? Welcher Art war die letzte Beschäftigung von mindestens 14 tägiger Dauer? Geschlecht und Familienstand? Wie viele Wochen arbeitslos? Trägt die Frau im Allgemeinen zum Erwerb bei? Hat dieselbe gegenwärtig auch hierzu Gelegenheit?

Wie viele Kinder sind von dem Einkommen der Eltern zu ernähren? Wie viel andere zum Haushalt gehörende Personen sind auf den Erwerb des Arbeitslosen angewiesen? Nach Beendigung der zu einer solchen umfangreichen und komplizierten Enquete nöthigen, schon seit Anfang voriger Woche betriebenen Vorarbeiten, begannen am Mittwoch früh ca. 50 zuverlässige Arbeiter mit der eigentlichen Zählung von Haus zu Haus, und bis Mittwoch Abend 6 Uhr waren bereits 1800 männliche und circa 150 weibliche Arbeitslose eingeschrieben. Bei diesen Zahlen sind die in den umliegenden Orten wohnenden hier in der Regel Arbeitenden noch nicht eingegriffen, doch werden auch diese Gelegenheit zur Eintragung haben, da in den betreffenden Orten Vertrauensleute mit Aufnahme der Statistik betraut sind, die zum Theil genöthigt sind, aus Mangel an Zeit, am Sonntag, den 15. n. M., die Zählung vorzunehmen. 1800 Arbeitslose? Bis die Aufnahmen beendet sind, werden wir leider zu einer Ziffer kommen, welche auch dem gleichgiltigsten Philister die Ueberzeugung bringen wird, daß unsere nationale Produktion nicht für stetige Vermehrung der Arbeiterarmee sorgt. — Ueber die Wohnungs- und Lebensverhältnisse vieler Arbeiterfamilien entrollen die Zähler grauenhafte Bilder; Wohnungen werden angetroffen, die in keiner Art und Weise den Anforderungen als menschliche Heimstätten entsprechen; in einem Raum sind ganze Familien Tag und Nacht eingepfercht, ohne Luft und Licht. Die bitteren Klagen über Nahrungsmittel wurden vorgebracht und es zeigt sich, daß gegen solche Noth die private Wohlthätigkeit ganz unzureichend ist.

— Verbot der Arbeitslosenstatistik. Die Polizeidirektion der sächsischen Haupt- und Residenzstadt hat wieder einmal den Staat gereizt und die ängstlich gewordenen Spießbürger athmen erleichtert auf. Sie hat wieder einmal bewiesen, daß die Worte Ven Alibis: „Alles schon da-gemessen“ zum mindesten auf das „gemischliche“ Sochlen nicht zutreffen. Die Dresdener Gewerkschaften beabsichtigten nämlich, dem Mangel einer Statistik über den Umfang der Arbeitslosigkeit abzuhelfen, indem sie sich selbst daran machten, eine solche aufzunehmen. Mit den nöthigen Vorbereitungen wurde eine Kommission betraut, welche mit Eifer an ihre nicht leichte Aufgabe herantrat. Neben anderen Vorbereitungen richtete sie auch folgendes Gesuch an die Dresdener Polizeidirektion:

„Der unterzeichnete Vorstand des „Verein Zentral-Kommission aller Branchen von Dresden“ stellt hiermit ergebenst das Gesuch an die königliche Polizeidirektion, gestatten zu wollen, daß derselbe eine Geldsammlung innerhalb der Berufe der hiesigen Arbeiter veranstalten darf. Der Zweck dieser Geldsammlung ist die Aufbringung derjenigen Kosten, welche uns durch die geplante Aufnahme einer Statistik der in hiesiger Stadt anhäuflichen Arbeitslosen erwachsen werden. Eine solche Aufnahme vorzunehmen ist der unterzeichnete Vorstand von dem oben genannten Verein in dessen Sitzung vom 4. November d. J. beauftragt worden. Das Geld soll Verwendung finden zum Druck der Zählkarten, gedruckter Erläuterungen für die Zähler, Honorar zur Sichtung des Materials und eventuell für die Zähler bei ungenügender Anzahl von freiwilligen Zählern.“

Wir erlauben uns, der königlichen Polizeidirektion zu diesem Gesuch zu bemerken, daß der Wunsch einer solchen Statistik in Arbeiterkreisen seit Jahren ein sehr lebhafter ist, da dieselben zu erfahren wünschen, wie weit das Uebel der Arbeitslosigkeit in den einzelnen Branchen verbreitet ist. Aber auch für alle anderen Kreise der Bevölkerung ist eine solche Statistik von höchstem Werthe, was durch sämtliche kompetente Persönlichkeiten und Gelehrte auf dem Gebiete der Sozialpolitik anerkannt worden ist.

„Ja, ich will die Deine werden, wenn Du mich so von Dingen liebst, wie ich Dich.“ Waren wir da nicht verlobt, oder hast Du jene Stunde vergessen?“

„Ich werde sie nie vergessen, was auch das Leben bringen mag. Aber Herr...“

„Bruno sollst Du zu mir sagen, wie an jenem Abend und niemals anders.“

„Aber Bruno, Sie...“

„Du wolkst Du wohl eben...?“

„Bruno, Du weißt, daß Andere über unsere Zukunft unterscheiden werden.“

„Nicht so ganz, denn wenn ich auch augenblicklich noch schwach von der Krankheit, fühle ich doch Energie genug in mir, um allen feindlichen Mächten gegenüber meines Herzens Meinung durchzusetzen.“

„Dem Vater...“

„Ja, mein Vater ist ein reicher Mann und sein Wohlwollen kann für alle Lebenswege leicht machen. Aber ich habe etwas gelernt, ich habe gelernt auf Kosten meiner Gesundheit, weil ich auch etwas sein wollte in diesem Leben, selbst wenn ich nicht mehr reich sein sollte. Der Reichthum meines Vaters hat mir oft mehr geschadet als genügt. Die reichen Mittel, die er mir auf die Universität mitgab, haben mich alle Thorheiten der akademischen Jugend mitbegehen lassen, während, wenn ich arm war, meine Kraft sich lediglich auf's Studium gewendet hätte. Meine Studienfreunde ergaben sich dem wilden, herausfordernden Studententreiben gewaltthätiger als ich, denn sie arbeiteten weniger, ich aber studierte ernstlich dabei und erschöpfte Körper und Geist zugleich in aufwändigem Maße. Das hat meine Gesundheit so erschüttert, wie Du es hier gesehen. Aber ich fühle mich selbstständig dabei, und mag es kommen, wie es will, ich werde meinem Gelübde, meiner Verlobung treu bleiben. So habe ich es auch meinem Vater geschrieben.“

„Und Dein Vater wird heute kommen, und er wird Dir erklären, daß Du Dir das arme Landmädchen aus dem Sinne schlagst.“

„Und ich werde ihm sagen, daß ich das arme Landmädchen, Dich blonden Engel, nicht bloß im Sinne, sondern festigewurzelt in Herzen trage.“

„Und er wird Dir sagen, daß Du zwischen ihm und mir die Wahl hast.“

„Es wäre das Schlimmste, was uns begegnen könnte, aber ich werde ihm sagen, daß die Zeit eines Zweifels über das, was ich zu wählen habe, bei mir längst vorüber.“

„D, Bruno, Du glaubst nicht, wie sehr ich mich vor diesem Tage gefürchtet und jetzt noch fürchte, ja mehr fürchte, als damals, als Du den Brief schriebst. Er wird nun kommen, und ich werde kaum den Muth haben, die Augen zu ihm aufzuschlagen.“

„Weil Du Dich Deiner Macht, der Macht Deiner Anmuth nicht bewußt bist.“

„D, Bruno, die Reichen pflegen immer auf Anderes ihr Augenmerk zu richten.“

„Es ist wahr, Liebste, aber meine Aufgabe wird sein, seinen Sinn auf das Richtige zu lenken. Jetzt aber laß mich gehen, das Gespräch hat mich sehr angegriffen, und die seuchte sonnenwarme Luft thut das Uebrige; ich muß mich durch ein nachträgliches Schlummern zu den bevorstehenden Kämpfen stärken. Und keh, da kommt auch andere Gesellschaft, die mich immer sehr aufregt.“

II.

Die andere Gesellschaft, welche der Gesehnde zu vermeiden wünschte und die jetzt eben nahte, war eine stattliche Dame, deren geistvolle, schon etwas erschlafte Züge von einem schwarzen Lodenmantel umrahmt waren, der sich auf einen hellrothen Morgenmantel erstreckte, unter welchem nur ein weißer Rock sichtbar blieb.

„Schon geträubt Herr Raumer?“ frug sie leichthin, als der junge Mann mit einer flüchtigen Verbeugung an ihr vorüberging.

„Ich bin sehr früh aufgestanden und schon ermüdet“, entgegnete er, sich entschuldigend.

„Der Tag wird schön werden“, bemerkte sie weiter.

„Wollte Gott, es würde wahr“, entgegnete der junge Mann, indem er in das Haus zurückkehrte.

Die Dame aber nahm in der Laube Platz und lud das Mädchen, welches ihr eiligst die Morgenmilch herbeibrug, ein, ihr Gesellschaft zu leisten. Das Mädchen setzte sich gehorsam in einen Gartenstuhel, faltete die kleinen Hände auf ihrem Schooße und war augenscheinlich ergebensvoll auf Alles gefaßt.

Eine kleine Pauze erfolgte, während welcher die Dame ihr Morgenbröckchen in die Milch tippete, und dann es zu verzehren begann. Nach einer Weile erst erhob sie den Bodenlopf, und indem sie die Fülle desselben hinter das Ohr strich, bestete sie die dunklen feurigen Augen auf die liebevolle Gestalt ihr gegenüber und meinte:

„Nun, liebe Emma, wir sind also noch immer verliebt bis über die Ohren in den kranken Pflingling, und meine Warnungen sind in den Wind geschlagen? Ich kann mir's erklären, ich kenne das ja aus Erfahrung. Es freut mich nun recht sehr, daß der Herr Papa sich so schnell entschlossen hat, der Sache ein Ende zu machen. Jedenfalls hat er auch hinreichende Erfahrung in solchen Liebesaffären und weiß, daß kurzes, entschiedenes Handeln hier allein für alle Beteiligten das Beste ist. Er wird den Sohn mit sich nehmen und Sie Beide werden nach kurzer Zeit das Alles wie einen Traum betrachten.“

„Und ich werde mit dem Traume sterben.“

„Das werden Sie nicht, Beste; vor Ihnen liegt eine schöne Zukunft, wenn Sie nur erst gelernt haben, sich aufzuparen mit allen den Reizen, die Sie besitzen und noch viel reichlicher besitzen werden!“

„Ach, Fräulein, Sie sind gut, ich erkenne das ganz wohl; aber mit solchen Worten vermehren Sie nur mein Weh. Wenn das je eintreten sollte, was sie mir in Aussicht stellen, daß mich Bruno verlassen könnte, dann müßte ich sterben.“

(Fortsetzung folgt.)

Da wir beabsichtigen, die Föhlung bereits im Monat Januar vorzunehmen, ersuchen wir die Königl. Polizeidirektion, diese Angelegenheit möglichst zu beschleunigen.

Nachdem die Polizeidirektion fast 4 Wochen über die Sache nachgedacht hat, ist sie nunmehr zu der Entscheidung gelangt, daß dieselbe der obrigkeitlichen Unterstüßung nicht würdig sei. Die Polizeidirektion, der es nach jener famosen aus der Moskiz-Ballwischen Brutalitätsperiode stammenden Verordnung, betreffend Geldsammlungen gestattet ist, „nach Ermessen“ Geldsammlungen zu genehmigen oder zu verjagen, hat nicht nur das obige Gesuch abschlägig beschieden und die von den Dresdner Arbeitern gewünschte freiwillige Geldsammlung verboten, — was ja in Sachsen nichts Neues ist — sondern sie hat auch die Arbeitslosenstatistik verboten. Das Verbot lautet:

Verbotmachung.

Nachdem zur Kenntniß gelangt ist, daß der hiesige Verein „Central-Kommission aller Branchen von Dresden und Umgegend“ die Annahme einer Statistik in hiesiger Stadt aufhältlicher Arbeitsloser durch Ausgabe von Zählkarten in den Häusern und den Wohnungen der Stadt und durch Ausfertigung von Zählern in letztere beabsichtigt, wird mit Rücksicht auf die hieraus für die Einwohnerlichkeit erwachsenden Belästigungen und sonstigen Unzuträglichkeiten, jede derartige Zählung, insbesondere die Ausgabe von Zählkarten in den Häusern und den Wohnungen, sowie auf den Straßen, Plätzen und Orten des öffentlichen Verkehrs, und das Streifen von Zählern zu dem obengedachten Zwecke innerhalb der Stadt Dresden hiermit verboten.

Zusammenfassungen werden mit Geld bis zu 60 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen bestraft werden. — Dresden, den 11. Januar 1893.

Die Königl. Polizeidirektion.

A. Schwaib.

Wenn nun auch gegen diesen Bescheid der Polizeidirektion Beschwerde bei der Oberbehörde eingelegt werden wird, bemerkt dazu die „Sächs. Arbeiterztg.“, so ist doch vorläufig die Absicht der Dresdner Gewerkschaften, die Zahl der Arbeitslosen festzustellen, zu nichte gemacht worden.

Die „Belästigung des Publikums und sonstige Unzuträglichkeiten“ will man verhindern. Es bedarf fürwahr einer starken Phantasie, um die Möglichkeit einer solchen Belästigung und etwaiger Unzuträglichkeiten zu erblicken. Die Arbeiterkreise Dresdens — und diese werden bei der Zählung doch fast ausschließlich beherbergt — haben sich in verschiedenen Versammlungen für die Zählung erklärt. Aus dem übrigen Publikum hat sich keine Stimme öffentlich hören lassen mit einem Protest gegen die Absicht der Arbeiter. Wenn trotzdem die Polizeidirektion Belästigung des Publikums fürchtet, so kann dieselbe doch höchstens darin bestehen, daß an dem betreffenden Sonntage ein Mensch mehr die Stiegen der Häuser betritt und einzelne Haushaltungen ohne Erfolg zur Deffnung ihrer Thür und zum Anhören weniger fragenden Worte aus dem Munde des Zählers veranlaßt werden. Eine weitere Belästigung ist uns unersinnlich.

Und dem gegenüber steht die außerordentliche Wichtigkeit der betreffenden Statistik. Man sieht, wie die Dresdner Polizeidirektion die kleinsten Unannehmlichkeiten für die Hauswirthe und „besseren Kreise“ der Bevölkerung über die wichtigsten Aufgaben und Bestrebungen der Arbeiterschaft stellt.

Sollte vielleicht die Zahl der Arbeitslosen in der Stadt der Pensionäre so groß sein, daß man sich höheren Ortes vor der auch nur annähernd ziffmässigen Feststellung fürchtet? Die Polizeidirektion der sächsischen Residenzstadt hat wieder einmal bewiesen, daß Sachsen an der Spitze der Zivilisation marschirt.

— Zum Vergarbeiterstreik. Der Vorstand des Rechtshypothekvereins erläßt nachstehende Erklärung an die Mitglieder des Reichstages:

Wenn im Reichstage am 12. Januar 1893 von dem Arbeitsminister Frh. v. Werkepsich angeführt wird, es seien bei ihm keine Beschwerden eingelaufen, so ist das ein Beweis, daß die Kgl. Vergewerkschaften zu Saarbrücken die Beschwerde, welche von den Gruben-Ausschüssen eingebracht wurde, nicht dem Herrn Minister vorgelegt hat; denn es geht aus der Rede des Herrn Ministers hervor. Es wird von den Vergleuten der fiskalischen Gruben sehr bedauert, daß der Herr Minister nicht weiß, daß von den Gruben-Ausschüssen im Namen der Kameraden aller Inspektionen gegen die neue Vergarbeiter-Ordnung Protest erhoben ist. Es wird das umso mehr bedauert, als auf Veranlassung des Herrn Ministers die Grubenausschüsse den Vergleuten als Vertreter beigegeben sind, um sämtliche Beschwerden der Belegschaft einzubringen, damit man an höherer Stelle Einsicht in die Lage der Vergarbeiter bekommt und wenn Mißstände entstehen, Abhilfe geschaffen werden kann. Wenn ferner angeführt wird: Marken hätte die Arbeiter zum Ausstand angefordert unter dem Motto: „Wahrheit, Freiheit und Recht“, so geht man von dem Standpunkte aus, der Rechtshypothekverein an der Saar oder dessen Führer hätten die Vergleute zum Streik verleitet. Das ist eher Lüge als Wahrheit, denn es geht aus den Abkehrscheinen hervor, daß der Streik aus der ganzen Belegschaft entsprungen ist, da alle Vertreter mit wenig Ausnahmen — nämlich Grubenausschüsse und die Knappschaftsältesten ihren Abkehrschein erhalten haben, weil sie im Auftrage ihrer Kameraden, wie oben angeführt, gegen die neue Arbeitsordnung Protest erhoben haben.

Nun fragen wir den Herrn Minister, ob er deshalb den Arbeitern die Grubenausschüsse gegeben hat, daß, wenn sie Beschwerde führen, sie nicht gehört und nachher, wenn ein Streik ausbricht, sie auf die Landstraße geworfen werden.

Sollte es dem Herrn Minister an Beschwerde fehlen, so sind wir bereit, ihm, sowie Allen, die es verlangen, unsere Beschwerde persönlich oder schriftlich mitzutheilen und in Zukunft alle Beschwerde an den Herrn Minister zu richten. Wir hoffen und erwarten, daß der hohe Reichstag, die Vertreter, die wir gewählt haben, sich auf einen anderen Standpunkt stellen wie der Herr Minister und der Abgeordnete v. Stumm.

Der Reichstag aus der Rede des Herrn Ministers (ebenfalls wird der Streik nicht beendet werden mit dem Nachgeben der Verwaltung) kann nicht die Beruhigung der Vergleute an der Saar herbeiführen. Noch weniger beruhigend wirkt die Rede des Herrn v. Stumm.

Wir bedauern den königlichen Stimm, daß er von Wählern ein Mandat übernimmt, wo er selbst antritt, die Wähler seien sammt und sonders Sozialdemokraten. Wir bedauern ferner, daß wir als Staatsbürger und Staatsarbeiter von den höheren Behörden nicht einmal gehört werden.

Im Namen aller Vergleute

der Vorstand des Rechtshypothekvereins

Joh. Lambert. P. Schillo. Jaf. Thome.

Mich. Speiser-Engel. Georg Wagner.

Joh. Mohr S. Pet. Schäfer. Ludw. Anshütz.

Korrespondenzen.

Barmbed bei Hamburg Am Donnerstag, den 5. d. Mts., fand unsere regelmäßige Mitglieder-Versammlung statt. Nach Eröffnung der Versammlung wurde von Kollege D. Meyer bekannt gemacht, daß der erste Vorsitzende, M. v. Böhlen, erkrankt sei und Kollege Meyer so lange dessen Stelle vertreten werde. Sodann wurde zur Tagesordnung übergegangen. Der erste Punkt wurde durch Aufnahme neuer Mitglieder erledigt. Den zweiten Punkt: „Bericht vom Gewerkschaftskartell“ erledigte Kollege Tappendorf. Zu Punkt 3: „Berathung des Entwurfs vom Gewerkschaftskartell“ erhielt Kollege Liebiger aus Hamburg das Wort. Nachdem derselbe sich in längerer Rede über den Entwurf geäußert hatte, wurde ein Antrag, die weitere Berathung der Angelegenheit dem Vorstand und der Agitationskommission zu überlassen, angenommen. Zum 4. Punkt: „Neuwahl von vier Hilfskassirern und Besoldung derselben“ wurden zunächst die Kollegen Lindhorst und Präh wiedergewählt, Kollege Michael verzichtete auf sein Amt, die Kollegen Vogt und Zimmerer wurden neugewählt. Es wurde beschlossen, den Gewählten vierteljährlich 3 Mk. zu vergüten. Zum 5. Punkt wurde noch ein Antrag zur nächsten Tagesordnung gestellt, worauf der Schluß der Versammlung erfolgte.

Frankfurt a. M. Die Zahlstelle des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen hielt Sonnabend, den 7. Januar, ihr Weihnachtsfest ab, welches den allerbesten Verlauf nahm. Das reichhaltige Programm wurde zur größten Zufriedenheit aller Theilnehmer ausgeführt. Der Gesangverein „Vorwärts“ leistete in seinen gesanglichen Vorführungen in jeder Hinsicht nur Gutes. Der dramatische Verein „Herwegh“ wurde jedesmal bei seinem Auftreten lebhaft begrüßt. Kollege Schwalbach hielt die Festrede, welche einen tiefen Eindruck hinterließ. Redner führte ungefähr Folgendes aus:

„Von allen Festen, welche mitten in des Winters dunklen Tagen, ihren zauberhaften Lichtschimmer ergießen, steht das alte und doch ewig neue Weihnachtsfest obenan, ist's doch unter allen Festen des Jahres dasjenige, welches die Poesie mit ihren schönsten, ihren glänzendsten Farben ausgemalt. Dem Mädchen gleich aus der Fremde, schön und wunderbar zugleich, erscheint es mit jedem Jahre, jedem seine Gabe bringend, die Gabe aber, die es allen gemeinsam bringt, und die ihm eben in den Augen jedes tiefer Denkenden einen unzerstörbaren Werth verleiht, das ist der hohe Lichtgedanke, den es zugleich mit den Kerzen am grünen Tannenbaum in unserer Seele entzündet. Die brennenden Kerzen am Weihnachtsbaum, die goldnen Nüsse und Äpfel, sie weisen uns in die Tage, die erst kommen, die wiederkommen, in die Tage wo das Licht wieder festigt und die ewig junge Natur ihren Kreislauf aufs Neue beginnt, sie weisen uns auf den kommenden Frühling. Die brennenden Kerzen am grünen Tannenbaum, sie weisen uns aber auch noch auf einen anderen Frühling, auf das Erwachen des Geistes, auf den Frühling der Völker und der ganzen Menschheit, auf die kommende bessere Zeit, wo alle berechtigten Wünsche des Menschenherzens, alles Sehnen nach wahrer dauerndem Glück gestillt, alle Zukunftssträume der Besten und Edelsten, wofür sie freudig und begeistert gekämpft und in den Tod gegangen, erfüllt sind. Das ist ein höherer Gedanke, als wie er in unseren Kirchen gepredigt wird, und dieser Gedanke von der allgemeinen Menschenliebe aber ist zuerst am nachhaltigsten und nachdrücklichsten von dem verkündet worden, dessen Geburtsfest wir heute feiern, von jenem Mann aus Nazareth, der einer ganzen Kulturperiode der Menschheit, unter deren Einfluß wir heute noch stehen, den Namen gegeben hat; sein Name wäre nie und nimmer mit dem Hauber der Poesie umgeben worden, wenn er in seinem begonnenen Kampfe gegen die Lüge und Heuchelei nicht ausgeharrt, wenn er allen Verlockungen und Verlockungen zum Trotz nicht tren geblieben wäre, und zwar bis zum qualvollst blutigen Tode. Sein Beispiel, seine Hingebung, seine Todesverachtung, sie soll auch uns vorleuchten im Kampfe für Freiheit und Recht. Er wollte das Himmelreich auf Erden gründen, aber die Pfaffen haben es über die Sterne verlegt, hier hat man in der That aus weiß Schwarz, aus Licht Nacht gemacht; das Himmelreich auf! Wie, war's in Wahrheit nicht eine Himmelsfreude, als wir am heiligen Abend, als wir in unserer Familie mit all unseren Lieben in die funkelnden Lichter, wenn wir Weib und Kind in die freudefunkelnden Augen sahen, o ja, das war es, es war eine Himmelsfreude. Aber gehen wir hinaus auf die Straße, in die Kälte, was für ein anderes Bild, was für ein herzzerreißendes tritt uns da entgegen. Seht dort eine Mutter mit einem frierenden Kinde auf dem Arme, sie haben nichts, um sich gegen die eisige Kälte zu schützen, nichts als Lumpen, nein, weniger noch als Lumpen, sie haben keinen Weihnachtsbaum, aber die Mutter, sie will dem Kinde einen zeigen, sie hebt's mit zitternden Armen empor, auf daß es durch die Fenster hindurch einen andern sehe,

einen fremden Baum, Lichter und Gaben, die fremden Kindern gehören, dem ihrigen nicht. Wehen wir in eine von jenen elenden Wohnungen, dort, wo der Schmerz und die Verzweiflung mit bleiern Schwingen durch die Dachkammer zieht, in die der bleiche Mond sein Licht ergießt, während die kranke Mutter sich schlaflos und still weinend auf dem elenden Lager herumwirft, und der unglückliche Familienvater seine hungernden Kinder an sein Herz drückt, sie haben keinen Weihnachtsbaum. — O, bis es Himmelreich, dieser Friede auf Erden, wie er in unseren Kirchen verkündet wird, diese Kirche, die verlangt, daß Millionen flüchtiger und tüchtiger Mächten in menschenunwürdiger Lage seufzen, die die Ausbeutung von Tausenden durch einen ausherst, indem sie sagt: „Dulde nur hier unten, auf daß es dir demal einst da droben wohl geben möge“. Hier eröffnet sich ein weites Feld der Arbeit für den, der erfüllt ist von wahrer Liebe zum Nächsten. Hier gilt es, Borurtheile zu besiegen, Mauern niederzureißen, die den Zugang sperren zur Freiheit. Darum sind auch die ungelerten Arbeiter zusammengesetreten in einem Verein, um die Mittel zu berathen, auf welchem Wege am besten Abhilfe geschaffen werden kann; all' Ihr, die Ihr uns noch fern steht und verkennt, tretet heran an unsere Reichen, lest unsere Schriften und auch Euch wird klar werden, daß der Einzelne willenlos seinem Schicksal überlassen bleibt; einzeln ist der Arbeiter dem Kapitalisten gegenüber unfähig, etwas zu erreichen, aber in Verbindung mit anderen Arbeitern kann er bessere Bedingungen erzwingen. Ist unser Häuflein auch noch klein, so werden wir mit der fortschreitenden Erkenntniß doch Fortschritte machen, wir wissen, daß wir nur Schritt für Schritt vorwärts kommen, Soll für Soll müssen wir uns durchkämpfen durch Borurtheile, durch Uebelwollen und Dummheit, durch die verrotteten Zustände vergangener Jahrhunderte, welche die Gewohnheit lantköngirt hat und die Indifferenz fortbestehen läßt. Warum hängen die Massen noch am Alten? Warum sind sie immer noch geigt, ihr Glanz für eine höhere Flügung, für einen göttlichen Beschluß zu nehmen, anstatt die Gesellschaft dafür verantwortlich zu machen und zum Theil den eigenen Unverstand? Warum! Weil eben die Erkenntniß fehlt, sie haben keine Ahnung von den Entdeckungen der modernen Wissenschaft, sie beten nach, was ihnen vorgebetet wird, ohne zu untersuchen, ob es auch richtig ist. Bevor diese Schranke nicht niedergeworfen, die Unbildung und Indifferenz der Massen nicht beseitigt, ist an ein gedeihliches Fortschreiten nicht zu denken. In der Schule erährt man die ungeschminkte Wahrheit nicht, sie ist ein Werkzeug der jeweilig herrschenden Partei. Euer Pflicht, die Pflichten der intelligenten Arbeiterschaft ist es, die Schulen zu ergänzen, zu erlösen, unermüßlich müßt Ihr Euer Freunde, Euer Kollegen unterrichten und bilden. In diesem Sinne wollen wir heute das Weihnachtsfest feiern. Wirle jeder mit redlichem Willen mit, dann wird auch der Friede auf Erden wiederkehren. Lassen wir unseren Kindern die Freude, suchen wir sie ihnen noch zu erhöhen, so weit es in unseren Kräften steht. Aber ihr Männer und Frauen, ihr Junglinge und Jungfrauen, versprecht es nur in diesem feierlichen Augenblick, daß Ihr Euer Kinder, die Kinder der Verwandten und Bekannten mit dem Gedanken vertraut machen wollt, daß Bäume und Kerzen und alle Gaben und Geschenke nicht Hauptsache, daß sie nur vielmehr der sinnliche Ausdruck, der poetische Schmuck, die phantasi-volle Beigabe des eigentlichen Weihnachtsgedankens sind. Der Hauptgedanke des Weihnachtsfestes weist uns auf die Erlösung der furchtbar geknechteten Menschheit hin, er beruht nicht auf einer übernatürlichen Gott- und Weltanschauung, welche alles Gute und Schöne von unserer Erde hinweg in ein geträumtes Land über die Sterne hinaus verlegt, sondern auf Erden selbst liegt. Es gibt nur einen Himmel, das ist die Liebe, es giebt nur eine Hölle, und das ist der Haß. Gestützt auf die Wissenschaft, die uns lehrt, daß alles in der Welt bestimmten unveränderlichen Gesetzen unterworfen, lehnen wir alles Übernatürliche ab, indem wir das Wunder als unvereinbar mit der Harmonie der Welten betrachten. So wollen wir denn mit dem Aufblick zum Weihnachtsbaum zugleich den energischen Entschluß verbinden, so viel in unserer Macht steht, dahin zu wirken, daß in Zukunft alle Kinder, auch jene armen Kinder, Weihnachtsbäume bekommen, indem wir die Kräfte des Einzelnen durch die Macht aller vervielfachen, und so Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf der Erde herstellen.“

In dem Theaterstück: „Das erste Weihnachtsgeschenk, oder: Ein Mann, der seine Frau liebt“ verdienten besonders die Damen Lob, namentlich war es Frau Trompeter, die viel Talent in ihrer Rolle zum Ausdruck brachte. Um 12 Uhr war das Programm erledigt und folgte hierauf der von den jungen Leuten mit Sehnsucht erwartete Tanz. Das Fest kann als ein glänzendes betrachtet werden.

Hamburg. Große öffentliche Versammlung der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen am 16. Dezember 1892 im Lokale des Herrn Hübsch. Die Versammlung wurde vom Kollegen Liebiger eröffnet; das Bureau war von den Kollegen Liebiger, Cordes, Saad und Frau Fragemann zusammengesetzt. Der Vorsitzende ertheilte dem Referenten zum 1. Punkt der Tagesordnung das Wort. Genosse Junge führte in klarer, sachlicher Weise den Anwesenden die Lage der Fabrikarbeiter wie folgt vor Augen: Ein jeder Arbeiter habe seine Bedürfnisse, und diese zu befriedigen, müße er in erster Linie einen Lohn beziehen, daß er aus Mensch davon leben kann; dies kann er nur erringen, wenn ein jeder Arbeiter seiner Organisation beitrete, denn ein Einzelner ist nicht im Stande, seine bedrängte Lage zu verbessern. Redner ging dann auf die technische Seite unserer Produktionsweise ein, deren stetige Vervollkommnung nachweisend, ferner auf die Konkurrenz der Frau dem Manne gegenüber und führte an, daß die Frau für einen Hungerlohn von 8 Mk. bei einer 14- bis 16 stündigen Arbeitszeit arbeite, in welcher Zeit der Mann

24. Wt. verleihe. Meiner fordert dann die Frauen und Mädchen auf, sich den Männerorganisationen anzuschließen. — Kollege Weisler legte alsdann in kurzer Rede die Gründung des Fabrikarbeitervereins dar und ging dann auf die Agitation des Zentralvereins der Frauen und Mädchen ein, welcher immer als Bildungsverein hingestellt werde, aber direkt auf gewerkschaftlichem Fuße stehe. Genosse Meier verteidigte den Zentralverein der Frauen und Mädchen. Der Passus des Statuts, welcher sich auf Gewerkschaftliches bezieht, müsse in der nächsten Generalversammlung gestrichen werden. Die Kollegen Liebher, Lorey und Meier machten auf den Beschlüssen des Halberstädter Gewerkschaftsfongresses aufmerksam und forderten die Frauen und Mädchen auf, sich dem Verbands der Fabrik, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen anzuschließen. Genosse Junge ging dann noch auf die Frauenbewegung ein und führte unter anderem an, daß die Frauen ihre Organisationen mit denen der Arbeiter verknüpfen sollten, um so die Agitation und den Kampf gemeinsam zu führen. Folgende Resolution wurde eingebracht: „In Anbetracht, daß die Arbeiterchaft Deutschlands auf den Beschlüssen des Halberstädter Gewerkschaftsfongresses steht, erklärt die heutige Versammlung es nicht mit den Interessen der Arbeiterchaft vereinbar, die Frauen- und Mädchenorganisationen der nichtgelernten Arbeiterinnen getrennt zu organisieren,“ fand aber nicht genügende Unterstützung, da die Frauen sich der Abstimmung enthielten. Der Schluß der Versammlung erfolgte um 12 Uhr.

Eingefandt.

Ueber die Tabakarbeiter-Genossenschaft zu Hamburg bringt der „Vorwärts“ in Berlin folgende Notiz: „Eines derjenigen Arbeiterunternehmen, welches auf der Grundlage der vom Parteitag über das Genossenschaftswesen beschlossenen Resolution errichtet wurde, ist die Tabakarbeiter-Genossenschaft in Hamburg. Dieselbe war eine direkte Folge des Ausschlusses der Tabakarbeiter in Hamburg-Altona-Tienien. Die Genossenschaft, welche die Gemäßregelten sofort einstellte, machte weitere Maßregelungen dadurch unwirksam und bewirkte, daß die Fabrikanten, das Anglose ihrer Gewaltmaßregeln einleitend, den Kampf gegen den ihnen so sehr verhassten Unterstützungsverein deutscher Tabakarbeiter aufgaben.“

Trotz des damals den Arbeitern abgezwungenen Reverses zum Austritt aus der Organisation fällt es heute keinem Fabrikanten mehr ein, wegen Zugehörigkeit zur Gewerkschaft Jemanden zu entlassen. Dieses Resultat war im wesentlichen nur zu erreichen durch die Sympathie, welche die Arbeiter Hamburgs der Tabakarbeiter-Genossenschaft entgegenbrachten. Wie aus einem kürzlich in Hamburg und Umgegend verbreiteten Zirkular der Genossenschaft ersichtlich, besiet dieselbe dort 70 Verkaufsstellen, in welchen nur die Fabrikate der Genossenschaft verkauft werden.

Während die Zigarrenfabrikanten Hamburgs, mit nur wenigen Ausnahmen, Hausarbeit ausgeben, einige sogar ihre Waaren in Zuchthäusern anfertigen lassen, hat die Tabakarbeiter-Genossenschaft jetzt die größte Fabrik in der dortigen Gegend, in welcher ca. 150 organisierte Tabakarbeiter beschäftigt werden. Für die Agitation gegen die gerade in der Tabakbranche so verberlichen Wirkungen der Hausindustrie ist die Thatfache, daß den Arbeitern selbst es gelungen, durch eigene Kraft eine derartig große Fabrik zu

errichten, ein nicht unwesentliches Moment, welches dadurch noch an Bedeutung gewinnt, daß die Fabrikate der Genossenschaft aus dem besten Material hergestellt werden und dieselbe mindestens 33% Proz. mehr an Lohn zahlt, als ihre kapitalistischen Konkurrenten.

Das Bestreben der Genossenschaft war nun von Beginn an, nicht nur in Hamburg, sondern auch in anderen Orten, wo solches noch weit dringender notwendig ist, den Tabakararbeitern einen Rückhalt gegen die Unterdrückung der Fabrikanten zu schaffen. Weite Distrikte Deutschlands, in welchen die Tabakindustrie vorherrschend ist, sind der Tabakarbeiter- und damit der allgemeinen Arbeiter-Bewegung heute noch verschlossen. Jeder Versuch zur Organisation wurde dort seit jeher von den Fabrikanten gewaltiam unterdrückt. Die Genossenschaft hat nun gleich in einer ihrer ersten Generalversammlungen den einstimmigen Beschluß gefaßt, so weit es in ihren Kräften steht, durch Errichtung von Fabrik-Filialen zunächst in den meist unterdrücktesten Distrikten den dortigen Kollegen die Organisation und Agitation zu ermöglichen. Auf eine Anfrage beim Ausschuss des Tabakarbeiter-Vereins wegen Errichtung einer Fabrik-Filiale wurde der Genossenschaft zunächst in Vorichlag gebracht. Dort wurden beunruhigt vor ca 2 Jahren die Tabakarbeiter infolge einer Preisrechung über ihre niedrigen Löhne ausgeschlossen. Nach beendigtem Ausschluss beschloßen die dortigen Fabrikanten, diejenigen Tabakarbeiter, welche treu zu ihrer Organisation hielten, nie wieder in Beschäftigung zu nehmen. Seit Anfang September v. J. hat nun die Genossenschaft daselbst eine Fabrik errichtet, sämtliche politisch sowie gewerkschaftlich Gemäßregelten sind eingestellt worden. Unsere dortigen Genossen haben durch Errichtung der Filiale noch den Vorteil, daß sie jetzt endlich einmal wieder in der Lage sind, eine Volksversammlung abhalten zu können. Die Gegner der Arbeiterbewegung haben es zu Wege gebracht, den Arbeitern zu einer gewerkschaftlichen oder politischen Versammlung jegliches Lokal abzutreiben. So lange dieser Zustand dauert, werden die in der Genossenschafts-Fabrik in Eichwege Beschäftigten ihre Fabrik, wenn's nothwendig ist, einmal aufräumen, um dort eine Versammlung stattfinden lassen zu können.

Die Errichtung einer Fabrik-Filiale ist selbstredend mit nicht unerheblichen Kosten verknüpft. Die Genossenschaft, welche keine Dividenden zahlt, hat von dem Ueberfluß des Jahres den bestmöglichen Gebrauch für die Arbeiter gemacht, indem sie denselben zur Errichtung der Fabrik-Filiale verwandte. Um nun aber auch die Möglichkeit zu schaffen, daß die Gemäßregelten ständig beschäftigt werden können, wird eine größere Unternehmung des Unternehmens auch im Inlande erforderlich sein. Wenn auch ein Theil der in Eichwege hergestellten Zigarren als Wirtschaftszigarren abgesetzt werden, so wird dies doch nicht genügen.

Durch Einführung der Eichweger Fabrik ist die Genossenschaft mehr als bisher in der Lage, den Anforderungen bezüglich des Geschmacks und der Preisverhältnisse im Inlande Rechnung tragen zu können; es werden jetzt in Hamburg und Eichwege zusammen an 35 verschiedene Sorten Zigarren in der Preislage von 33 bis 110 Mk. pro Mille verfertigt.

Die Genossenschaft verkauft ihre Waaren, so lange direkte Verkaufsstellen in einem Ort noch nicht bestehen oder solche in nicht ausreichender Zahl vorhanden sind, nicht nur an Zigarrenhändler, sondern auch an Vereine, Wirthe,

Krämer und Private, und ist dadurch den Genossen allerorts Gelegenheit gegeben, zum Abjag der genossenschaftlichen Fabrikate und damit für die so notwendige Erhaltung der Eichweger Filiale ihr Theil beitragen zu können, wozu wir durch diese Zeilen die nöthige Anregung gegeben haben möchten. Wegen weiterer Aufschlüsse wend' man sich direkt an den Vorstand der Tabakarbeiter-Genossenschaft, Hamburg, Eimsbüttel, Schäferstr. 17/19.

Briefkasten.

Frankfurt a. M. Wir haben diehmal Ihrem offeneren Wunsch entsprochen, den Bericht wörtlich zu bringen, bemerken aber, daß wir künftig so viel Raum für derartige, meist nur lokales Interesse habende Artikel über Feindschaften in den Filialen nicht erübrigen können.

F. M., Mainz. Mit Abdruck des Protokolls wird in nächster Nummer begonnen. Die Redaktion.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Ort	Bevollmächtigter	Wohnort
Altona	G. Kuffe	Gr. Carlstraße 95. Ottenfen.
Barmbeck b. Hamb.	W. v. Wöhlen	Radland 27.
Barmen	Gust. Köhbe	Alte-Str. 176 b.
Berzdorf	G. Kriemansky	Rwanstraße 2, 1
Biebrich a. Rh.	Sebastian Hofmann	Kastler-Schauer, Am eburg.
Bietel, id Braunschweig	Karl Büchel	Turnerstraße 36.
Burg bei Maedel.	Ohlendorf	Alte Knochenhauerstr.
Celle	W. Kläbe	Nachweidenstraße.
Fülfeld	Th. Heinrichs	Schornsteinfegergasse 11
Eberfeld	Theodor Jansen	Herzogstraße 85, 11
Frankfurt a. M.	Val. Färner	Treppstraße 2a.
Gabelbach	Gustav Flemming	Burgstraße 80.
Hagen i. W.	Joh. Lorenz	Kärberstraße.
Hamburg	W. Breer	Nägerstraße 66.
Hanc. ober Harburg	F. Neuburg	Mierländerstraße 76.
Helmstedt	H. Lohrborg	Mörsengang 4a.
Herford	G. Martens	Wahlstraße 11, 2. St.
Höchst am Main	E. Gerke	Kartenfreibit.
Kassel	Sabelgünst	Hofenstraße 166.
Kassel bei Mainz	Fr. Stenger	Rönigkenerstraße 3, Unterlebenbad.
Kleefeld	R. Dietrich,	Schülerstraße 53.
Vangensfelde- Stellingen	Val. Schworm	Knoblauchstraße 130.
Merseburg	Muländer	Murdröberstr. 14, 2. St
Offenbach a. M.	Friedr. Böhler jun.	Bahrenfelderweg.
	Adam Gishauer,	Saalkstraße 38
	Herm Kuhnner	Frankfisch Wägen 17.
	Ulbrecht Ortlepp	Vorderhaus.
Osferode a. S.	Heinr. Drechsler	Freiheit 42.
Peine	Aug. Berendt	Eckernstraße 56.
Wöhne-Wesfalen	Klein	Kreuzstraße 1.
Widlingen	H. Weishe	Widlingen 151.
Widlingheim	Friedr. Müller	Wehrstraße 4.
Schiffbeck bei Hamburg	J. Winkelmann	Hornerstraße 23
Schöningen	G. Lehmann	Hödenberstraße.
Verden a. N.	B. Schweg	Häckerstraße 1.
Wandsbeck	W. Müller	Georgstraße 13.
Weri-Wesfalen	Geurich Bernst	An der Höppe.
Wedel (Holstem)	Franz Grau	
Wilhelmsburg	Karl Winter	
Wintzen a. d. L.	J. Ludwigsdorf	Reihersieg 154.
Wolfenbüttel	Otto Lentzsch	Bahnstraße 35 B
		Erdrich-Winkelstr. 15.

Inserate.
Hannover.
Den Mitgliedern des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen bringe ich meine Bekanntschaft hiermit bestens in Erinnerung.
F. Halbe,
Klostergang Nr. 4.

Fr. Lambach
Tabak- und Cigarrenhandlung
Hannover,
Alte Gellertstraße 60,
vis-a-vis dem Fikalen-Gebäude,
hält sich Fremden und Bekannten bei Bedarf bestens empfohlen.

Arbeitshemden,
Blousen, Unterzeuge, Strümpfe, Socken, Handtuche, Leinen- und Baumwollenen, Schürzen u. Schürzenzeuge, Bekleidungsgegenstände in größter Auswahl, Schürzen und Cravatten, auch roth, Marischtertrümpfe und Nadeln mit den Bildnissen von Kaiser, Königin, Kaiserin u. Reichthum empfiehlt
Fr. Kagemacher,
Hannover, Calenderstraße 2.

Frankfurt a. M.
Der Verkehr
der
Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen
befindet sich in der Centralherberge
sämmlicher Gewerkschaften,
„Zum Prinzen Carl“
Alte Mainzerstraße.

Zahlstelle Hannover.
Sonntag, den 4. Februar 1893, Abends 8 1/2 Uhr, im Wallhofsalle:
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: Vortrag und verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Zahlstelle Kleefeld.
Jeden 1. Sonntag im Monat, Nachmittags 3 Uhr, und jeden ersten Sonntag nach dem 15. des Monats, Abends 8 1/2 Uhr: **Mitglieder-Versammlung** im Vereinslokale bei Herrn v. Storren, Scheitelstraße.

Zahlstelle Braunschweig.
Sonntag, den 22. Januar 1893, Nachmittags 5 Uhr, im Lokale des Herrn Loens (früher Rogae, Nr. Knochenhauerstraße Nr. 11):
General-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal. 2. Bericht der Bevollmächtigten und Neuwahl derselben. 3. Vortrag. 4. Verhandlungsangelegenheiten. Aufnahme von Mitgliedern sowie Beitragszahlung findet von 4 bis 5 Uhr vor der Versammlung statt.
Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein.
Um zahlreiches Erwieuen ersucht
Der 1. Bevollmächtigte.

Zahlstelle Barmbeck.
Donnerstag, den 2. Februar 1893, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Wiedemann:
Mitglieder-Versammlung.
Die Bevollmächtigten.

Zahlstelle Braunschweig.
Sonntag, den 5. Februar 1893:
Großes Vergnügen
im Saale des Herrn Kalmier („Tivoli“), Hamburgstraße, bestehend in Unterhaltungsmusik, Vorträgen (ausgeführt vom Theaterverein „Freie Bühne“) und Tanz. — Anfang 4 Uhr.
Mitglieder und deren Freunde sind freundlichst eingeladen. — Mitglieder haben ihr Mitgliedsbuch mitzubringen. — Karten sind im Vereinslokale beim Vorh. Alte Knochenhauerstraße 11, zu haben.
Das Komitee.

Zahlstelle Barmbeck.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser
Unterhaltungs-Abend
am Sonntag, den 4. Februar 1893, im Barmbecker Casino stattfindet.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Festkomitee.

Zahlstelle Langenfelde-Stellingen.
Sonntag, den 22. Januar 1893, Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des Herrn W. Scheffler in Langenfelde:
Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Schulz. 2. Wahl des Schriftführers 3. Innere Vereinsangelegenheiten.
NB. Diejenigen Mitglieder, die mit ihren Beiträgen über zwei Monate im Rückstande sind, werden ersucht, dieselben zu entrichten, widrigenfalls ihnen der „Proletarier“ nicht mehr zugestelt wird.
Der Bevollmächtigte.

Frankfurt a. M.
Allen Kollegen und Genossen empfehle in hübscher Auswahl:
Neuheiten in
Bucksin, Kammgarn, Cheviot,
äußerst haltbare Tüde zu Strapazanzügen,
Damen-Kleiderstoffe, Hemdenstoffe, Schürzenzeuge,
Bettzeuge, Handtücher, Blaudruck re.
Bestellung per Postkarte genügt.
Gustav Flemming, Burgstraße 80.

= Soeben erscheint: =
M E Y E R S
KONVERSATIONS-LEXIKON
Fünfte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage
78,000 Artikel und viele hundert Abbildungen, Karten u. a.
66 Lieferungen zu je 30 Pfennig = 18 Kreuzer oder
3 Halbfranzbände zu je 8 Mark = 4 Fl. 80 Kr.
Die ersten Lieferungen zur Ansicht. — Prospekte gratis.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.